

Josef Freise

Interreligiöse Jugendarbeit – ein Beitrag zur Identitätsentwicklung aus christlicher Sicht.

Vortrag auf der Fachtagung zur Interreligiöse Jugend(sozial)arbeit am 10. September 2007 in der KFH NW, Abteilung Köln.

Mitveranstalter: Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion DITIB, Bundesarbeitsgemeinschaft Kath. Jugendsozialarbeit und Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Jugendsozialarbeit NRW, Referat für den interreligiösen Dialog der Erzdiözese Köln

Der Musiker Herbert Grönemeyer geht mit neuen Liedern auf Tournee und das erste Lied seiner neuen CD lautet: „Ein Stück vom Himmel“: „...ein Stück vom Himmel, der Platz von Gott, Du bist überdacht von einer grandiosen Welt, Religionen sind zu schonen, sie sind für die Moral gemacht...“ Religion im Allgemeinen und der interreligiöse Dialog im Besonderen sind en vogue, ein „Megathema“ in der Öffentlichkeit. Jugendliche wenden sich verstärkt der Religion zu. Auch wenn sich unsere Gesellschaft weiter säkularisiert und die kirchlichen Institutionen an öffentlichem Einfluss verlieren, so gilt doch zugleich, dass sich Religion wieder im öffentlichen Fokus befindet: 21 Prozent der 16- bis 29-Jährigen interessieren sich im Jahr 2006 „sehr oder ziemlich“ für religiöse Fragen, während es 1994 erst 14 Prozent waren (Shell Deutschland Holding 2006, 203). Die Hälfte der Jugendlichen in Deutschland bezeichnet sich als religiös und bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind es sogar 61 Prozent (ebd. 224). Der folgende Beitrag ist in zwei Teile gegliedert: Im ersten Teil geht es um die Rolle der Religion bei der Identitätsentwicklung Jugendlicher und im zweiten Teil werden Aspekte zur interreligiösen Jugend(sozial)arbeit aus christlicher Sicht vorgetragen.

1. Die Rolle der Religion bei der Identitätsentwicklung Jugendlicher

Die Entwicklung der Identität vollzieht sich beim Individuum als innerer Prozess in der Auseinandersetzung mit äußeren Faktoren, gesellschaftlich vorgegebenen Rollen und Normen (zum Folgenden: Freise 2005, 122-124). Die Entwicklung der eigenen Identität ist ein lebenslang andauernder Prozess, in dem das Individuum soziale Erwartungen der Umwelt mit eigenen Erwartungen konfrontiert, um aus der Vermittlung von beidem zu einem sinnvollen Handeln zu kommen. Identität ist zu verstehen als das individuelle Rahmenkonzept einer Person, innerhalb dessen die Person ihre Erfahrungen deutet. Dieses Rahmenkonzept des eigenen Selbst, in dem sich das Individuum sieht und interpretiert, dient zugleich als Basis für andauernde, alltägliche Identitätsarbeit (Keupp et al. 1999, 60). Ein

Kind übernimmt in der Regel zuerst die Werte und Normen der Eltern. Mit der Adoleszenzkrise beginnt unter bestimmten Bedingungen eine Ablösung von den Orientierungen der Eltern. Die Beschreibung der Prozesse der Identitätsentwicklung wird hier auf dem Hintergrund der Identitätstheorie von Lonnie Athens (1995) thematisiert, der die Identitätsentwicklung von Menschen in radikalen Lebensumbrüchen untersucht hat.

Der amerikanische Soziologe und Kriminologe Lonnie Athens war Schüler von Herbert Blumer, der wiederum beim Sozialpsychologen George Herbert Mead gelernt hatte. Mead (1998) ist Begründer des „Symbolischen Interaktionismus“, einer Theorie der Identitätsentwicklung des Menschen. Die Theorie des „Symbolischen Interaktionismus“ verknüpft das Individuum mit der gesellschaftlichen Struktur. Nach Mead bildet der Mensch sein Selbst („Self“) durch ein inneres Aushandeln zwischen dem „I“ und dem „Me“: Das „I“ („Ich“) steht dabei für Individualität und das „Me“ (wie andere „mich“ sehen) für soziale Konformität. Jedes Individuum entwickelt seine Identität in der Auseinandersetzung mit persönlichen Bedürfnissen und Wünschen einerseits und den gesellschaftlichen Ansprüchen andererseits.

Athens entwickelt diese Theorie weiter (Athens 1994), indem er erläutert, wie dieser Prozess des inneren Aushandelns zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Ansprüchen in einer Person vonstatten geht.

Das innere Aushandeln geschieht nach Athens in Form von Selbstgesprächen. Der Mensch ist ein dialogisches Wesen und seine Identität entsteht durch innere Zwiegespräche. Schon kleine Kinder sprechen mit sich selbst und machen dies auch noch bis zu einem gewissen Alter laut. Sie bringen sich so durch spielerische innere Rollengespräche die Auffassungen Anderer nahe. Bei Heranwachsenden und Erwachsenen gehen die ursprünglich laut vorgetragenen Rollengespräche schweigend, meist unbewusst weiter. Das Selbst entsteht also durch innere Zwiegespräche und bildet sich als fließender Prozess durch solche internen Diskussionen ständig weiter. Die inneren Stimmen, die Mead als „I“ und „me“ differenziert hatte, sind nach Athens noch vielfältiger: Das Individuum spricht unbewusst mit ihm nahe stehenden Menschen („us“) aus primären Bezugsgruppen. Das sind die Eltern, Geschwister und in vielen Migrantenkulturen weitere Mitglieder der Großfamilie. Diese Stimmen haben ein besonderes Gewicht; sie können Druck ausüben und beanspruchen oft den zentralen Platz im Denken und Handeln des Individuums. Zu den „Wir-Stimmen“ („us“) gehören für Jugendliche aber auch die Meinungen der peer group, in der der Einzelne nach Anerkennung sucht, wo Freundschaften geschlossen werden, Freizeit verbracht wird und mit dem eigenen Leben experimentiert wird. Neben den Wir-Stimmen gibt es dann die „Sie-Stimmen“ („them“), die uns mit den verschiedensten, oft gegensätzlichen Erwartungen der Gesellschaft konfrontieren: Das können die Lehrer in der Schule sein, die Arbeitgeber, die Polizei, die ein konformes Verhalten einfordert usw. Das Individuum braucht oft eine ganze

Versammlung von inneren Gesprächspartnern, um die unterschiedlichsten Argumente und Emotionen, die in uns gegenwärtig sind, zur Sprache bringen und im Inneren richtig „verorten“ zu können. Athens benutzt dafür den Begriff der „phantom community“, die unser Handeln letztlich aushandelt und bestimmt. Athens' Überlegungen zu den „inneren Selbstgesprächen“ korrespondieren mit den Ausführungen von Keupp zur Selbsterzählung (Selbstonnarration): Jeder Mensch hat die Aufgabe, seinem Leben einen Sinn zu geben und sich in alltäglicher Identitätsarbeit dieses Sinns durch Erzählung zu vergewissern. Indem eine Person diese Erzählung über sich im sozialen Kontext artikuliert, kann sie sich vergewissern, ob sie als Individuum von den Anderen auch so gesehen wird, wie sie sich selbst sieht (Keupp et al. 1999, 213 f.).

Im Folgenden sollen drei idealtypische, notwendiger Weise schematisierend dargestellte Identitätsmuster unterschieden werden, die in der Realität nicht in Reinform, sondern sehr unterschiedlich miteinander vermischt auftreten: das auf Konformität ausgerichtete Muster der Rollenidentität, das Muster einer durch Vorurteile und Schwarz-Weiß-Denken geprägten autoritären Identität und das durch Gewissensbildung entwickelte Modell der Ich-Identität.

Die durch Konformität geprägte Rollenidentität war das vorherrschende Identitätsmuster der agrarischen Gesellschaft: In der von Traditionen und weitgehender kultureller Homogenität strukturierten ländlichen Gesellschaft zur Mitte des letzten Jahrhunderts. In Anatolien wie in der Eifel beispielsweise waren die Familien, die Vereine, die Kirche bzw. die Umma – die religiöse Gemeinschaft der Muslime - die Säulen, die die Einstellungen der Jugendlichen prägten. Das Verhalten war häufig sozial kontrolliert; diese soziale Kontrolle fällt in der globalisierten Gesellschaft oftmals weg und es wird ganz entscheidend, dass Jugendliche ihre Wertvorstellungen und ethischen Verhaltensweisen so internalisieren, dass sie auch in einer Umgebung, die ganz andere Vorstellungen hat, ihren eigenen Orientierungen folgen.

Mitbedingt durch die Verunsicherungen aufgrund fehlender Berufs- und Lebensperspektiven und durch die Tatsache, dass viele Eltern in der Erziehung überfordert sind, gewinnt derzeit das Muster einer durch Schwarz-Weiß-Denken und Feindbildorientierung geprägten Identitätsentwicklung Zulauf.

Religiös kennzeichnet sich dieses autoritäre Identitätsmuster durch fundamentalistisches Denken.

Zu unterscheiden ist dabei ein innerreligiöser Fundamentalismus von einem politisierten religiösen Fundamentalismus. Der innerreligiöse Fundamentalismus nimmt christlicherseits in vielen Regionen der Erde gegenwärtig stark zu; bei uns ist er noch nicht so weit verbreitet, aber er findet auch in Deutschland immer mehr Anhänger. Gegen die Beliebigkeit unterschiedlichster Werteorientierung in einer Gesellschaft, in der alles möglich zu sein

scheint („anything goes“), vermittelt der Rückgriff auf eine buchstabengetreue Interpretation der heiligen Schriften Sicherheit. Auch wenn quantitative empirische Untersuchungen noch ausstehen, kann aufgrund von Recherchen (Gerlach 2006) und Befragungen (Hopmann 2007) davon ausgegangen werden, dass unter gläubigen muslimischen Jugendlichen in Deutschland eine solche religiöse Orientierung, die sich am Wortlaut des Korans festhält und nicht den tieferen Sinn des Textes erfasst, weit verbreitet ist. Oft ist dies einfach auch ein Problem fehlender religiöser Bildung, aber es ist auch zu fragen, ob die Jugendlichen in Moscheen eine solche eng gefasste fundamentalistische Koraninterpretation vermittelt bekommen haben.

Der politisierte religiöse Fundamentalismus kennzeichnet sich durch eine Feindbildorientierung gegenüber anderen Religionen und säkularen Gesellschaftsformen. Vielfach führen Diskriminierungserfahrungen zu Ressentiments gegenüber anderen Religionen; Vorurteile werden ideologisch aufgeladen und es werden Rechtfertigungsstrategien für gewaltsame Aktivitäten gegenüber Andersdenkenden gezimmert. In den USA ist ein solcher christlicher religiöser Fundamentalismus weit verbreitet: So lehnt die in den USA wachsende Gruppe der Kreationisten die Evolutionstheorie ab und glaubt daran, dass Gott, der "intelligent designer", in acht Tagen die Welt erschaffen hat. Diese neue religiöse amerikanische Rechte muss als fundamentalistisch bezeichnet werden: Sie kämpft militant und aggressiv gegen Abtreibung und Homosexualität und sieht Amerika als das Gelobte Land, das im Inneren mit persönlichem Waffenbesitz und nach außen mit Kreuzzügen gegen Schurkenstaaten verteidigt werden muss.

In Deutschland ist dieser politisierte christliche Fundamentalismus geringer entwickelt. Aber wir haben es in Deutschland mit der säkularen Variante eines nicht religiösen rechtsextremen Fundamentalismus zu tun.

Unter muslimischen Jugendlichen in Deutschland gibt es politisierte Fundamentalisten. Sie sind sicherlich eine Minderheit und es fehlen die quantitativen Belege, aber es ist evident, dass unter muslimischen Jugendlichen Antisemitismus, Homophobie und Sympathie mit Al Qaida verbreitet sind.

Es dürfte wohl nur eine ganz kleine Zahl von Jugendlichen sein, die gewaltbereit für Terrorakte ist. Diese kleine Gruppe von potenziellen Terroristen wird dann gefährlich, wenn sie ein Umfeld von Sympathisanten hat. Deshalb sind wir alle in unseren Einrichtungen der Kirchen, der Moscheevereine und der Sozialen Arbeit gefragt, wie wir einerseits mit rechtsextremen und andererseits mit islamistisch-fundamentalistischen Jugendlichen umgehen. Es kann nicht sein, dass – wie in Ostdeutschland in einzelnen Kommunen geschehen – Ortsbürgermeister mit rechtsextremen Jugendlichen Bier trinken und deren ausländerfeindlichen Sprüche übergehen, und es ist unakzeptabel, wenn in einer Moschee

Jugendliche Gewaltbereitschaft äußern und nicht in ihre Schranken gewiesen werden. Unfassbar ist es, wenn vereinzelt in bestimmten Moscheen Hass sogar von Imamen gepredigt wird.

Alle Energie der Jugendarbeit und der Erziehung muss darauf ausgerichtet werden, dass Jugendliche ihren Weg zu einer von Vernunft und von persönlichen Gewissensentscheidungen geprägten **Ich – Identität** finden. Dieses Konzept der persönlichen Ich-Identität ist sicherlich ein westliches Konzept, aber wir sind hier auch eine westliche Gesellschaft, wo die Entscheidung des einzelnen zentral ist.

Interessant ist, was Thomas Gensicke im Rahmen der Shell-Studie "Jugend 2006" in Bezug auf die Verbindung von Werteentwicklung und Religiosität herausgefunden hat: Wer nicht religiös ist, bildet seine Werte im Kontakt mit Familie und Peer-Group, im Sinne von Lonnie Athens also durch die Wir-Gruppe. Religiöse Jugendliche sind in ihrer Werteorientierung weniger abhängig von der Meinung der Familie und der Peer-Group. Sie haben eine zusätzliche identitätsbildende Instanz durch ihren Gottesbezug. Auch das innere Selbstgespräch mit Gott, das Gebet, kann also eine solche zusätzliche identitätsbildende Instanz darstellen. Gensicke wertet diese zusätzliche identitätsbildende Instanz positiv, weil sie in den Untersuchungen der Shellstudie mit prosozialem Engagement gekoppelt ist, aber bei einem fundamentalistischen Glaubensverständnis kann natürlich eine fanatische Auffassung auch dazu führen, dass sich jemand immun macht gegen Einflüsse der Eltern und der Freunde macht und für rationale Argumente nicht mehr zugänglich ist.

Besonders die mystischen Traditionen des Christentums und des Islam weisen einen Weg, wie die Religion in der modernen pluralen Welt einen positiven Beitrag zur Identitätsentwicklung leisten kann: Die Mystik geht davon aus, dass jemand, der sich in Meditation und Gebet ganz in sich versenkt, in der Tiefe seines Seins die Stimme Gottes hört. Das ist kein Privileg von Mönchen und Einsiedlern; der katholische Theologe Karl Rahner hat gesagt, der Christ des 21. Jahrhunderts wird ein mystischer Christ oder gar kein Christ sein. Rahner hatte erkannt, dass man nur durch eine tiefe Gottesbeziehung in einer pluralen und säkularisierten Umgebung seinem Glauben treu bleiben kann. Mystiker haben allerdings auch gezeigt, dass im Hören auf die Stimme Gottes durchaus auch mal anderes vernommen werden kann, als das, was das Lehramt der Kirche oder die Umma aktuell an den einzelnen herantragen. Annemarie Schimmel, die verstorbene „grande dame“ der Islamforschung in Deutschland, wendet sich gegen eine Erstarrung des Islam in einer unbeweglichen Orthodoxie und empfiehlt die islamischen Mystiker „als Vorbilder für den modernen Menschen..., der sich zu einer vertieften persönlichen Erfahrung des Numinosen bekennt“ (Schimmel 2002, 119). Sie kritisiert aber eine oberflächlich esoterische Mystik: „In Wirklichkeit ist Mystik, wenn man sie ernst nimmt, eine harte Arbeit an sich selbst, eine

Erziehung der Seele, eine Erziehung des Herzens, Läuterung des Herzens, Polieren des Spiegels“ (Schimmel 2002, 115).

Anders als in den religiös homogenen Gesellschaften des vergangenen Jahrhunderts, in denen Volkskatholizismus und Volksislam blühten, muss sich religiöse Identität heute mühsam – oft ohne Stützen aus der Umgebung oder sogar in einer religionsfeindlichen Umgebung – entwickeln. Es gilt, Jugendliche intensiv zu begleiten und ihnen einen Weg zu zeigen, wie sie ihrer tiefsten inneren Stimme folgen können.

Zur Identität gehört zu wissen, wer ich bin und wer ich nicht bin. Damit die notwendige Auseinandersetzung mit andersreligiösen Auffassungen gelingt, sind drei Grundhaltungen notwendig: sich einfühlen können in das Denken und Leben andersreligiöser Menschen (Empathie), mit Respekt für den Anderen in die inhaltliche Auseinandersetzung gehen können (Konfliktfähigkeit) und – das ist das Schwerste – Unterschiede und Fremdheit aushalten können (Ambiguitätstoleranz). Diese Haltung des Aushaltens erfährt der religiöse Mensch auch schon als Realität seines eigenen Glaubens. Religiöser Glaube schließt das Fragen und Zweifeln mit ein. Der Glaubende spürt, dass er Gott nicht erfassen kann. Der Fundamentalismus hält diese Dimension nicht aus. Er übernimmt eine Haltung, die die Verborgenheit Gottes leugnet (Berger 1999, 235).

2. Aspekte zur interreligiösen Jugend(sozial)arbeit aus christlicher Sicht

Ich beginne mit einigen grundsätzlichen Überlegungen zur interreligiösen Jugend(sozial)arbeit und schließe dann mit konkreten Vorschlägen.

Religiöse Identitätsfindung hat zwei Zielrichtungen: die Beheimatung und Verwurzelung in der eigenen Religion und den friedlichen, wertschätzenden Umgang mit Menschen andersreligiöser oder auch nichtreligiöser Auffassung. Religiöse Beheimatung in der von vielfältigen religiösen und nichtreligiösen Wertvorstellungen geprägten Gesellschaft ist ein komplizierter Prozess, der sowohl intrareligiöses, als auch interreligiöses Lernen beinhaltet. Religiöse Jugendarbeit muss auf Verwurzelung in der eigenen Religion und auf interreligiösen Dialog in der multireligiösen Gesellschaft zugleich setzen. Erst beides gemeinsam – Verwurzelung und dialogische Offenheit - konstituiert religiöse Identität.

„Im Haus des Vaters gibt es viele Wohnungen (Joh 14,2).“ Dieses Bibelwort kann man auch so deuten, dass im Himmel Menschen unterschiedlicher Religionen einen Platz finden. Aber Wohnungen sind erst einmal klar abgegrenzte Einheiten, die man öffnen kann und soll und in die man sich auch gegenseitig einlädt. Durch den interreligiösen Dialog sollen die Wohnungen aber nicht zu einem Großraumbüro umgebaut werden, in dem kein Heimatgefühl entsteht und in dem am Ende sich niemand wohl fühlt.

In einigen Städten haben sich "abrahamische Gruppen" mit Jugendlichen der drei auf Abraham fußenden Weltreligionen (Judentum, Christentum, Islam) gebildet. Solche interreligiösen Teams mit je einem Vertreter von Judentum, Christentum und Islam besuchen Schulen und religiöse Gemeinschaften, um auf die gemeinsamen Wurzeln des Glaubens zu verweisen und für Verständigung, Toleranz und Zusammenarbeit zu werben (Miksch 2005). Im Kölner Jugendzentrum Klingelpütz kommen regelmäßig muslimische Jugendliche aus der Türkei, Bosnien und den Maghrebstaaten mit christlichen einheimischen Jugendlichen und Kirchenvertretern zu Gesprächsabenden über religiöse Fragen zusammen. Häufige Themen sind interreligiöse Heiraten, das Fasten, Sex vor der Ehe, die Rechte muslimischer Mädchen, das Kopftuch sowie Erfahrungen von Diskriminierung. Die über Jahre andauernde pädagogische Begleitung muslimischer Jugendlicher nimmt die Identitätssuche der Jugendlichen einschließlich der religiösen Dimension ernst und bildet präventiv einen Schutzwall gegen Gewaltbereitschaft und fundamentalistische Einstellungen.

Unter muslimischen Jugendlichen nimmt die Bedeutung des religiösen Bezugs zu. Viele Jugendliche setzen sich von dem Kulturislam ihrer Eltern ab und befolgen selbst strenger als ihre Eltern die religiösen islamischen Regeln. Religion wird somit für sie ein Weg, ihre Identität auszudrücken und klarzumachen, wer sie sind und wer sie nicht sind. Die religiöse Orientierung steht dabei nicht im Widerspruch zur Integration: Jugendliche Muslime wollen den Islam in ihr Leben in Deutschland integrieren. Religion fördert Identität, verschafft Orientierung und hilft dann möglicherweise auch, sich vor Kriminalität zu schützen, wenn sie Werte wie die Nächstenliebe vermittelt, das Selbstbewusstsein stärkt und Halt in Krisen gibt, indem der Einzelne auch in schwierigen Situationen als von Gott gewollt und geschützt erfahren wird. Religion leistet keinen Beitrag zu einer gelingenden Identitätsentwicklung, wenn sie autoritär strukturiert ist oder fanatische und sektiererische Züge trägt. Solche Formen religiöser Orientierung sind noch viel zu wenig wissenschaftlich erforscht. Sie müssten in ihren unterschiedlichen Stärkegraden untersucht werden – von schwacher autoritärer Prägung bis hin zu massivem Fanatismus. Es gibt autoritäre Religionsformen, die nach außen hin friedlich erscheinen, aber gewaltsamen Druck auf ihre Mitglieder ausüben. Wenn jemand beispielsweise einen andersreligiösen Partner heiratet, die religiösen Pflichten (Beten, Fasten) nicht erfüllt oder gar konvertieren will und wenn ihm dann mit Ausschluss aus der Familie und mit der Hölle gedroht wird, dann ist hier eine nach außen vielleicht nicht wahrnehmbare, aber doch innere Gewaltförmigkeit der Religion vorhanden.

Unter den einheimischen, zu den christlichen Konfessionen gehörenden Jugendlichen in Deutschland ist Fundamentalismus weniger ein Problem, vielmehr ist oft von großer Unkenntnis und von fehlender religiöser Sozialisation in den Familien auszugehen. Beim Weltjugendtag in Köln wurde gleichzeitig deutlich, wie sehr die christlichen Jugendlichen das regelmäßige Gebet als bereichernd für sich erfahren. Die Begegnung mit muslimischen

Mitschülern z. B. im Ramadan und bezogen auf das regelmäßige Gebet fünfmal am Tag kann christliche Jugendliche anregen, sich mit der eigenen Religion auseinanderzusetzen. Wir können voneinander lernen, so wie Franz von Assisi sich bereits von den Muslimen anregen ließ. Das Angelusgebet („Der Engel des Herrn brachte Maria die frohe Botschaft...“) mit dem Glockenläuten morgens um sechs Uhr, mittags um zwölf und abends um sechs Uhr geht u. a. auf Franziskus zurück: „Der heilige FRANZISKUS VON ASSISI (+1226) war bei seiner Missionsreise im Orient vom fünfmaligen Gebetsruf des Muezzin von den Minaretten herab so beeindruckt, dass er solche Gebetszeiten auch im Abendland einzuführen gedachte. So schrieb er in einem Brief an die Oberen (Kustoden): *„Und sein Lob sollt ihr allen Leuten so künden und predigen, dass zu jeder Stunde und wenn die Glocken läuten, dem allmächtigen Gott vom gesamten Volk auf der ganzen Erde immer Lobpreis und Dank dargebracht werde“*. Diesen Wunsch sprach er sogar in einem Schreiben an die Lenker der Völker aus“ (Altermatt 2006).

Zu jedem echten Dialog gehören Empathie und Konfliktfähigkeit. Papst Johannes Paul II. hat immer wieder und insbesondere mit der Initiierung der Weltgebetstreffen für den Frieden in Assisi seine Wertschätzung für die anderen Weltreligionen zum Ausdruck gebracht. Papst Benedikt XVI. tut dies ebenso, aber er hat einen weiteren Akzent hinzugefügt: den der inhaltlichen Auseinandersetzung. Auch wenn seine Vorlesung in Regensburg zuerst Missverständnisse hervorgerufen hat, so haben doch nach den Klarstellungen des Papstes achtunddreißig muslimische Gelehrte die Herausforderung zum Dialog angenommen und auf eine intellektuell sehr anspruchsvolle und vom Stil her angenehme Weise reagiert. An solche Diskussionen könnte man auch in der kirchlichen Jugendarbeit und Jugendbildung anknüpfen und fragen: Wie halten es Islam und Christentum mit der Gewalt? Was sagen Bibel und Koran dazu, und was haben Christen und Muslime im Laufe der Geschichte daraus gemacht? Was sagen Islam und Christentum zum Auftrag der Bewahrung der Schöpfung? Wie organisieren Islam und Christentum soziale Verantwortung? Was tun Christen und Muslime gegen Fundamentalisten in ihren eigenen Reihen?

In der Jugendsozialarbeit sind Fragen nach der eigenen Identitätsstärkung und nach dem friedlichen Umgang mit Menschen anderer Herkunft und anderer religiöser Auffassung zentral. Inwieweit gibt mir mein Glaube an Gott als Christ oder Muslim Selbstvertrauen, und inwieweit hilft er mir, Menschen mit anderen Einstellungen zu respektieren und sie als Geschöpfe Gottes wahrzunehmen?

Ich schließe mit einigen konkreten Vorschlägen für die interreligiöse Jugend(sozial)arbeit:

Jugend(sozial)arbeit soll persönlichkeitsfördernde Jugendmilieus aufbauen helfen.

Eltern wissen, wie wichtig der „gute Umgang“ ihrer Kinder gerade in der Zeit der Pubertät und der Adoleszenz ist. Wenn das eigene Kind in eine „falsche“ Clique herein gerät, ist die Not oft groß. Pädagog/inn/en haben die Aufgabe, Jugendmilieus zu schaffen, in denen ein guter Geist herrscht, wo sie als Vorbilder Anregungen für die einzelnen in ihrer Entwicklung geben und wo kritische Konfrontation in wertschätzender Atmosphäre möglich ist. Solche Milieus sind zuerst einmal peer-groups, das heißt Gruppen von Jugendlichen gleicher Herkunft, ähnlicher Interessen und wohl auch gleicher Religion. Jugendliche brauchen als kollektive Identitätsstrukturen diese peer-groups zur Bestärkung der eigenen persönlichen Identität. Aber es ist Aufgabe der Pädagog/inn/en, Felder der Begegnung mit anders denkenden Jugendlichen zu schaffen, um Dialogfähigkeit, Toleranz und Respekt einzuüben und um in die deutsche Gesellschaft integriert zu sein und an ihr partizipieren zu können. Integration ist dabei keine Einbahnstraße: Wenn einheimische deutsche Jugendliche keinen tiefer gehenden Kontakt zu Gleichaltrigen mit Migrationshintergrund haben, dann sind auch sie nicht in die mehrkulturelle und multireligiöse deutsche Gesellschaft integriert. Obwohl einheimische Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Schule zusammen unterrichtet werden, sind die Begegnungen in der Freizeit eher von geringem Umfang (Deutsche Shell 2000, 19). Wie wichtig solche Begegnungen sind, macht die moderne amerikanische Vorurteils- und Rassismusforschung deutlich: Die konsequente Vermeidung von Kontakten mit Menschen anderer Herkunft stellt den ersten Baustein für die Entstehung von Antipathie, innerer Ablehnung, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus dar (Zick 1997, 151).

In der Jugendarbeit könnten Gesprächsrunden zwischen jungen Muslimen und Christen jugendspezifische religiöse Themen aufgreifen. Im Folgenden sollen einzelne mögliche Felder der interreligiösen Begegnung in solchen Gesprächsrunden benannt werden:

- Gesprächsrunden für christliche und muslimische Jugendliche mit jungen Erwachsenen, die ihren eigenen Weg des Erwachsenwerdens auch durch Schwierigkeiten (Schulversagen, Arbeitslosigkeit, Suchtprobleme etc.) hindurch geschafft haben und die erläutern, wie der eigene Glaube ihnen dabei geholfen hat,
- Gesprächsrunden junger muslimischer und christlicher Frauen, die sich über ihr Frausein austauschen, die sich gegenseitig erläutern, welche Rolle die Religion in ihrem Leben spielt und wie sie ihre Zukunft im Blick auf Familie und Beruf einschätzen,
- Gedankenaustausch junger Männer über die Frage von Militärdienst und Zivildienst: Wie stehen Christentum und Islam zur Frage der Kriegsdienstverweigerung? Der deutsche Muslim Hagen Berndt hat in seinem Buch „Gewaltfreiheit in den Weltreligionen“ (1998) auf Traditionen konsequenten Gewaltverzichts im Islam

verwiesen, und es wäre begrüßenswert, wenn hier eine intensive interreligiöse Diskussion in Gang käme. Ich weise in diesem Zusammenhang darauf hin, dass der Beitritt der Türkei in die Europäische Union u. a. auch davon abhängig gemacht wird, dass in der Gesetzgebung der Türkei das Recht auf Kriegsdienstverweigerung verankert wird.

- Gesprächsrunden junger christlich-muslimischer Paare: Auch wenn christliche Kirchen ebenso wie muslimische Religionsgemeinschaften von interreligiöse Ehen abraten, werden wir in unserer multireligiösen Gesellschaft zunehmend mit interreligiösen Ehen zu rechnen haben. Hier haben wir schwierige Fragen wie die Frage nach dem gemeinsamen Gebet in einer „religionsverbindenden Familie“ zu klären. Im arabischen Sprachraum rufen auch die Christen Gott als „Allah“ an; Allah ist der arabische Name für Gott und Muslime und Christen wenden sich an den einen Gott. Aber die Gottesvorstellungen sind unterschiedlich: Muslime haben ihr streng monotheistisches Gottesbild; das christliche Gottesbild ist monotheistisch und trinitarisch: Christen wenden sich im Heiligen Geist durch Christus an den Vater. Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., hat sich als Kardinal gegen das gemeinsame Gebet von Christen und Muslimen ausgesprochen, aber er öffnet eine Tür, indem er ein gemeinsames Gebet als „Zeichen in außergewöhnlichen Situationen“ (Ratzinger 2003, 88) nicht ausschließt.
- Workcamps mit muslimischen und christlichen Jugendgruppen, die gemeinsam in den Ferien eine gemeinnützige Arbeit verrichten und die Freizeit zusammen verbringen. In solchen workcamps machen Jugendliche deutlich, dass sie als gläubige Menschen unterschiedlicher Religion eine gemeinsame Verantwortung in der säkularen Gesellschaft für den Frieden, für Gerechtigkeit und für die Bewahrung der Schöpfung haben.

Dies alles setzt voraus, dass im politischen und religiösen Bereich Strukturen geschaffen werden, die für solche pädagogischen Maßnahmen förderliche Rahmenbedingungen schaffen.

Eine wichtige politische Rahmenbedingung für die Integration Jugendlicher und für den Kampf gegen menschenverachtende Ideologien ist die Erfahrung, dass Jugendliche in der Gesellschaft willkommen sind und gebraucht werden: Jeder Jugendliche hat ein Recht auf einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz. In Deutschland geborene Jugendliche aus zugewanderten Familien sollten darüber hinaus endlich die Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft erhalten, damit aus dem „Zwischen den Welten leben“ ein „Mit beiden Welten leben“ werden kann.

Eine zentrale Rahmenbedingung für den religiösen Sektor ist die interreligiöse Öffnung der Kirchen und Moscheegemeinden. So wie es unter Christen verschiedener Konfession inzwischen regelmäßige Besuche bei Pfarrfesten, in der ökumenischen Woche etc. gibt, so müsste es auch selbstverständlich werden, dass sich muslimische Vereine und christliche Gemeinden regelmäßig zu bestimmten, immer wiederkehrenden Anlässen treffen. So kann Vertrauen wachsen und dann können Unterschiede und Konflikte offen angesprochen werden und es können gemeinsame Initiativen gestartet werden.

Ein gutes Zeichen der interreligiösen Öffnung ist auch, wenn einzelne hauptamtliche Mitarbeiter/innen der jeweils anderen Religion in den Einrichtungen tätig sind. Wenn in einem katholischen Jugendzentrum eine muslimische Sozialpädagogin arbeitet, die loyal zur Ausrichtung der katholischen Einrichtung steht und zugleich Ansprechpartnerin für die muslimischen Jugendlichen im Zentrum ist, dann ist sie eine Bereicherung für diese katholische Einrichtung. Genau so wäre es wünschenswert, wenn in dem neu geplanten DITIB-Zentrum in der Venloer Straße auch Christen in einzelnen Einrichtungen mitarbeiten könnten, die loyal zur muslimischen Ausrichtung der Arbeit als Dialogpartner zur Verfügung stehen.

Abschließen möchte ich mit einem konkreten Wunsch und einer Vision: Der konkrete Wunsch geht in die Richtung, dass ich einen regelmäßigen interdisziplinären wissenschaftlichen Austausch zwischen solchen muslimischen und christlichen Wissenschaftler/innen anregen möchte, denen der interreligiöse Dialog ein Anliegen ist.

Und meine sicherlich utopisch wirkende Vision wäre, dass wir uns mit einer Gruppe junger deutscher Muslime, Christen und Juden auf eine gemeinsame Friedenswallfahrt nach Jerusalem begeben.

Die interreligiöse Jugendarbeit will zu Verständigung und Dialog befähigen und zugleich die Verwurzelung in der eigenen Religion fördern. Simone Weil wird das Wort zugeschrieben, das die Bedeutung der Verwurzelung in unserer heutigen Zeit deutlich macht:

„Die Entwurzelung ist bei weitem die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaft. Wer entwurzelt ist, entwurzelt. Wer verwurzelt ist, entwurzelt nicht. Die Verwurzelung ist vielleicht das wichtigste und meistverkannte Bedürfnis der menschlichen Seele.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur:

Altermatt, Fr. Alberich M. Rundbrief vom Sekretär des Sekretariats O.Cist. für Liturgie an die Klöster des Ordens zur Advents- und Weihnachtszeit 2006/2007, Kloster Eschenbach (Schweiz), 25. November 2006

Athens, Lonnie 1994, The Self as a Soliloquy. In: The Sociological Quarterly 35 (1994) (3) S. 521-532.

Athens, Lonnie 1995, Dramatic Self-Change, In: The Sociological Quarterly 36 (1995) (3), S. 571-586.

Berger, Peter L., Der Pluralismus und die Dialektik der Ungewissheit. In: Becker, Dieter/ Brakemeier, Gottfried: Globaler Kampf der Kulturen?: Analysen und Orientierungen. Stuttgart 1999, S. 225-241.

Berndt, Hagen, Gewaltfreiheit in den Weltreligionen: Vision und Wirklichkeit, Gütersloh 1998
Deutsche Shell (Hrsg.), Jugend 2000. Band 1, Opladen 2000.

Freise, Josef, Interkulturelle Soziale Arbeit. Theoretische Grundlagen – Handlungsansätze – Übungen zum Erwerb interkultureller Kompetenz, Schwalbach /Ts. 2005.

Gerlach, Julia, Zwischen Pop und Dschihad. Muslimische Jugendliche in Deutschland, Berlin 2006.

Hopmann, Veit, Welche Bedeutung hat der Islam für die Integration von jungen Muslimen in Deutschland? Diplomarbeit an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Köln, 2007.

Keupp, Heiner et al. 1999, Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg.

Mead, George Herbert 1998, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. 11. Auflage. Frankfurt am Main.

Miksch, Jürgen 2005, Abrahamische Teams. In: Schreiner, Peter / Sieg, Ursula / Eisenbast, Volker: Handbuch Interreligiöses Lernen. Gütersloh 2005, S. 685-686.

Ratzinger, Joseph: Glaube, Wahrheit, Toleranz – Das Christentum und die Weltreligionen. Freiburg 2003

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) 2006, Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main.

Zick, Andreas, Vorurteile und Rassismus: Eine sozialpsychologische Analyse, Münster / New York 1997.